

Pfarrerin Monika Renninger

Gottesdienst am Sonntag Exaudi, 24. Mai 2020, Hospitalkirche

Predigttext: Jer. 31,31-34

Idee zur Nacherzählung von Kirsten Fehrs, Bischöfin der Ev. Luth. Nordkirche

I

Wie bedeutsam einem das Briefeschreiben sein kann, habe ich auch an Briefen von Rosa Luxemburg entdeckt. Als ich irgendwann in meiner Studienzeit ihre Briefe aus dem Gefängnis in die Hand bekam, war ich ganz bezaubert von ihrer Poesie.

Rosa Luxemburg, die bekannteste Kämpferin für die Arbeiterbewegung, war damit aufgewachsen, mit dieser schönen Prosa und Poesie, bestens ausgebildet an einem humanistischen Gymnasium in Warschau, ein Ausnahmetalent, Tochter eines jüdischen Holzhändlers, der Großvater Rabbiner, die Mutter eine hoch gebildete Vertreterin der Aufklärung, in deren Geist sie ihre Kinder erzog. Rosa Luxemburg entschied sich für den politischen Kampf, für die Rechte des Proletariats, und wurde dafür ermordet, Ende Mai 1919 hat man ihre und Karl Liebknechts Leiche aus dem Landwehrkanal in Berlin gezogen, vor 100 Jahren also. Sie musste für ihren Pazifismus und für Ihr Engagement insgesamt dreieinhalb Jahre im Frauengefängnis in Berlin verbringen. Dort war sie ganz von der Außenwelt abgeschottet. Sie durfte nur die Bücher und Briefe, die die strenge Zensur passiert hatten, haben, und einmal im Monat Besuch. Doch wie wunderbar holt sie in ihren innigen und poetischen Briefen ihre Lieben ganz nahe zu sich her.

Aus einem Brief aus dem Gefängnis an Sonja Liebknecht (19. Mai 1917)

„Schön ist es jetzt hier! Alles grünt und blüht. Die Kastanienbäume sind in frischem herrlichen Laubschmuck, die Zierjohannisbeeren haben gelbe Sternchen, die Zierkirsche mit dem rötlichen Laub blüht auch schon und der Faulbaum wird nächstens blühen. ... Gerade zu Pfingsten werde ich so viel Blumen vor dem Fenster haben! Vögel gibt es jetzt hier eine Menge neue, jeden Tag lerne ich wieder einen kennen, den ich nie gesehen hatte. Ach, wissen Sie noch, damals im Botanischen mit Karl in der Frühe, als wir die Nachtigall hörten, da sahen wir auch einen großen Baum, der noch ganz ohne Laub, aber massenhaft mit kleinen leuchtend weißen Blüten bedeckt war; wir zerbrachen uns den Kopf, was denn das sei, denn es war klar, daß es kein Obstbaum war und die Blüten waren auch etwas seltsam. ... Damals am gleichen Tage wart Ihr Beide bei mir abends, erinnern Sie sich noch? Es war so schön; wir lasen uns etwas vor, und um Mitternacht, als wir stehend Abschied nahmen, — durch die offene Balkontür floss himmlische Luft mit Jasminduft herein — trug ich Euch noch jenes spanische Lied vor, das ich so gern habe: Gepriesen sei, durch wen die Welt entstand, / Wie trefflich schuf er sie nach allen Seiten. / Er schuf das Meer mit endlos tiefem Grund. / Er schuf die Schiffe, die hinübergleiten. / Er schuf das Paradies mit ewigem Licht. / Er schuf die Erde — und Dein Angesicht! . . . Jetzt, während ich das schreibe, ist eine große Hummel ins Zimmer geflogen und füllt es mit tiefem Brummen. Wie schön das ist, welche tiefe Lebensfreude liegt in diesem satten Ton, der von Fleiß und Sommerhitze und Blumenduft vibriert. Sonitschka, seien Sie heiter und schreiben Sie bald, bald, ich habe Sehnsucht. Ihre Rosa.“ (Quelle: <http://www.lexikus.de/bibliothek/Rosa-Luxemburg-Briefe-aus-dem-Gefaengnis/Wronke-den-19-05-1917>)

Vielleicht haben manche von uns das Briefeschreiben, vermutlich als email-Schreiben, in den zurückliegenden Wochen wiederentdeckt. Nicht nur die kurzen Botschaften, die hin und her geworfen werden wie Zettel in der Schule. Sondern das Beschreiben und Umschreiben dessen, was man erlebt und empfindet. Um damit einen anderen ganz nahe zu holen und ihn oder sie etwas mit den eigenen Augen sehen zu lassen. Manchmal gelingt das, und große Nähe entsteht, auch in den Zeiten, da wir körperlich Abstand halten müssen.

## II

Nicht nur die Lesung, auch der Predigttext für heute ist so etwas wie ein Brief von vor 2.500 Jahren. Der Prophet Jeremia schreibt ihn. Sein Brief ist eine große Klage: Jeremia steht in den Trümmern seines Jerusalem. Er versucht zu verstehen, wie das kam, dieses kriegszerstörte Land. Straft Gott seine Menschen, weil sie ihn verlassen haben? Für Jeremia ist das keine Frage. Er kritisiert die politischen und militärischen Entscheidungen der Führungsschicht, die zu dieser Zerstörung und Verlassenheit geführt haben. (Jer. 31,31-34) Man könnte es sich so vorstellen:

„Es kommt die Zeit. Ich will mich in deinen Sinn schreiben.“ Der Prophet Jeremia hebt die Scherbe auf, auf der diese Worte stehen. Allein sie sind übriggeblieben. Unter seinen Füßen die Trümmer des Jerusalemer Tempels. Alles, was Gott je gesprochen hat, alles, was an Liedern hier über die Jahrhunderte zu seinem Lobe gesungen wurde – nur noch die Worte auf dieser Scherbe halten das fest. Alles ist zu Staub zerfallen... Immer wieder hat Jeremia ihnen dieses Unheil prophezeit, hat er seinem Volk vorgeworfen, dass sie die falschen Bündnisse schließen. Dass es Israel nicht guttut, militärisch zu paktieren und sich den Machtspielen anzuliefern. Doch sie sind den falschen Propheten auf den Leim gegangen. Sie haben Waffen geschmiedet statt Pflugscharen. Nun liegen die Felder brach. Es gibt kaum noch Brot, das gerecht zu teilen wäre. Und nun hungern sie, nach Brot, nach Gerechtigkeit, nach wahren Worten.

Einsam steht Jeremia im Staub. Dort, an dem zerstörten Ort, wo Gott diesen Hunger immer zu stillen vermochte. Dort, wo Gottes Glanz einst alles ausfüllte. Doch Gott ist ausgezogen. Es scheint, als habe er den einzigartigen Bund des Lebens mit seinem Volk aufgekündigt, wegen fortwährender Untreue. Mein Gott, mein Gott, denkt der Prophet, warum hast du uns verlassen? Die Leere an diesem Ort ist mit Händen zu greifen. Und in ihm schreien still drei Worte: Gott fehlt. Mir. Gott fehlt. Mir.“

Diese drei Worte kennen wohl sehr, sehr viele Menschen auch in unserer Zeit. Mag sein, sie beziehen sich nicht immer auf Gott, doch allemal auf das Gefühl, einsam zu sein und irgendwie verloren gegangen. Besonders jetzt, wenn wir so an uns selbst und unsere nächste Umgebung gewiesen sind, kann die Einsamkeit einem ans Herz greifen. Wie in den Zeiten im Leben, in denen man sich so elend fühlt und angeschlagen und ungeschützt. Da kommt einem Gott manches Mal so unverständlich vor. So fern. So abgehoben von der Realität. Und für viele ist Gott sowieso schon längst ‚unbekannt verzogen‘. Keine Ahnung, wo er wohnt, sagen sie. Wie er heißt. Was er tut. Was er will. Gerade jetzt, wenn im Kirchenjahr gefeiert wird: „Er ist aufgefahren in den Himmel“. Was soll das?

Aber auch das andere gibt es. Wo ist, wer ist Gott? fragen Menschen und riskieren den Blick in den Himmel. Sie ahnen, dass es gut ist, entschiedener von sich und der eigenen Misere abzusehen und den Horizont auszumessen. Sie suchen. Wir suchen. Etwas, das einem den Sinn erklärt. Etliches wissen wir davon noch. Wir tragen zumindest Bruchstücke erfahrener Gottesnähe in uns. Wenn man so will: Scherben mit Lebensworten. Einen liebevollen Satz zum Beispiel. Ein Bild von der Taufe eines Kindes. Ungewohnte Worte wie Barmherzigkeit. Jesus. Und manche Lieder. Sie halten einen sofort in den Armen. Da ist eine Sehnsucht tief in uns Menschen. Eine Sehnsucht, die die Bruchstücke des Lebens wieder zusammenzufügen will zu einem guten Ganzen. Eine Sehnsucht, an der Vollkommenheit Gottes teilzuhaben und Gott aus der großen, himmlischen Weite in mein kleines Leben herunter zu holen. Damit es aufhört, das ständige „Warum?“ Das Gefühl, da sei kein Sinn dahinter. Damit es nicht mehr so einsam ist in schwerer Zeit. Damit man nicht mehr sagen muss wie Jeremia: Gott fehlt. Mir.

Jeremia findet nach der Zeit der Klage wieder Worte der Hoffnung und schreibt sie seinen Nächsten ins Herz und in den Sinn: Ich lese aus Jer.31,31-34 (Übersetzung: Gute Nachricht) *So spricht der Herr: „Es kommt die Zeit, in der ich mit dem Volk Israel und dem Volk von Juda einen neuen Bund schließe. Er ist nicht mit dem zu vergleichen, den ich damals mit ihren Vorfahren schloss, als ich sie mit starker Hand aus Ägypten befreite. Diesen Bund*

*haben sie gebrochen, obwohl ich doch ihr Herr war.*

*Der neue Bund mit dem Volk Israel wird ganz anders aussehen. Ich schreibe mein Gesetz in ihr Herz; es soll ihr ganzes Denken und Handeln bestimmen. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein! Niemand muss dann den anderen noch belehren, keiner braucht seinem Bruder mehr zu sagen: Erkenne doch den Herrn! Denn alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden erkennen, wer ich bin. Ich vergebe ihnen ihre Schuld und denke nicht mehr an ihre Sünden. Mein Wort gilt!“*

### III

Die junge christliche Gemeinde hat die Erneuerung des Gottesbundes in Jesus Christus verkörpert gesehen und unter diesem Blickwinkel die Worte Jeremias so gelesen: Christus eröffnet uns diesen neuen Bund mit Gott, der aus der vergebenden Erneuerung wächst. In Christus gilt der neue Bund, Gott sei Lob und Dank, allen Menschen und Völkern. Doch der Gedanke der Erneuerung des Bundes mit Gott ist nicht erst in der christlichen Deutung wichtig, sondern ebenso bereits bei den Propheten. Zur Zeit des Jeremia gilt dieser Trost den aus dem Exil Zurückkehrenden, dem Volk Israel und seinem Bund mit Gott.

### IV

Er ist eine Herzensangelegenheit, dieser Bund mit Gott. Für Gott und für die Menschen. Der Mensch meint, wenn er von seinem Herzen spricht, sich, sein ganzes Wesen, sich selbst ganz und gar. Seine Persönlichkeit, mit allen Kräften und Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen. Im Herzen sitzt die treibende Kraft, der Mut und Tatendrang, den Menschen brauchen, um ihr Leben in die Hand zu nehmen.

Mitten ins Herz, mitten ins Leben, mitten in das Wesen des Menschen, in seine Lebenskraft und sein Verstehen hinein ist der erneuerte Bund Gottes eingeschrieben. Unverlierbar. Aus lauter Gnade.

Gott verbündet sich mit uns. In unserem Herzen, da, wo alles zusammenkommt. Ein Bündnis, das offen ist für Vergebung, Neuanfang und Umkehr. Weil wir es nötig haben - und vielleicht auch, weil Gott selbst es nötig hat, diesen Bund mit uns.

Denn könnte es nicht sein, dass wir gelegentlich auch von uns aus den Bund erneuern müssen? Wenn Gott uns dunkel und verstörend begegnet, müssen dann nicht wir uns überwinden und mit dem Psalmbeter sagen: „Dennoch bleibe ich fest an dir ... “ (Ps.73)? Wenn Menschen in tiefen Verzweiflungserfahrungen erneut nach der Hand Gottes greifen, und es wird nicht wenige geben, die diese Zeit jetzt so erleben, existentiell zutiefst verunsichert und materiell bedroht, dann ist das doch vielleicht so etwas Ähnliches wie eine Erneuerung des Bundes mit Gott vom Menschen her.

Mit einem jeden von uns will Gott diesen Bund des Herzens schließen. Gott braucht uns – wir brauchen Gott. Wo wir so in den Blick genommen werden, fließt uns das Herz über zum aufrichtigen Ja zu diesem Bund mit Gott und zum Herzensgebet, dass wir dies auch vermögen.

Aus der Erfahrung „Gott fehlt. Mir“, soll und kann ein neues Vertrauen erwachen. „Es kommt die Zeit. Ich will mich in deinen Sinn schreiben.“ Jeremias Lebensscherbe. Das Bild hat sich in mich eingesenkt, so wie auch die große Sehnsucht in der winzigen Beobachtung im Brief von Rosa Luxemburg: „Jetzt, während ich das schreibe, ist eine große Hummel ins Zimmer geflogen und füllt es mit tiefem Brummen. Wie schön das ist, welche tiefe Lebensfreude liegt in diesem satten Ton, der von Fleiß und Sommerhitze und Blumenduft vibriert. Seien Sie heiter und schreiben Sie bald, bald, ich habe Sehnsucht.“

Fassen wir uns ein Herz – im Glauben und im Leben. Amen.